

Regiert das 'Faustrecht'?

VON JOSEF JOFFE

Vom 'Faustrecht' sprach die New Yorker ARD-Korrespondentin im Blick auf den amerikanischen Raketenangriff gegen den irakischen Geheimdienst. Dieser Vorwurf wäre gerechtfertigt, wenn die Welt so beschaffen wäre wie der Rechtsstaat Bundesrepublik. Aber Welt ist eben nicht Innenpolitik. Die Zielscheibe eines Mordversuches (wie George Bush es im April in Kuwait war) muß das Recht nicht in die eigene Hand nehmen. Diese Arbeit nehmen ihm Staatsanwaltschaft und Polizei ab, dann der Richter und schließlich der Gefängnisdirektor.

All das sowie einen verbindlichen Gesetzkodex und ein staatliches Gewaltmonopol gibt es in der Weltpolitik nicht. Völkerrecht ist nicht Binnenrecht, und die UN ist keine Weltregierung. Das eine mit dem anderen gleichzustellen, hieße Anspruch und Wirklichkeit zu verwechseln. Selbsthilfe bleibt das letzte und legitime Mittel der Weltpolitik, weil es keine Polizei gibt, die Saddam Hussein verhaften könnte - keinen Staatsanwalt, der ihn anklagen und kein Gericht, das ihn verurteilen könnte. Und die fünf Großen im Sicherheitsrat sind keine 'Schöffen', die unbefangenen Recht gegen Unrecht abwägen und dies so interessenblind tun wie die Justitia. Es sind Staaten, die vorweg dem sacro egoismo der Nationen huldigen. Wäre es anders, hätte Helmut Schmidt 1976 nicht die GSG-9 nach Mogadischu entsandt, hätte er sich nicht auf Selbsthilfe verlassen, sondern auf eine 'Weltpolizei' (die es aber nicht gibt).

Saddam Hussein zum Opfer des 'Faustrechts' zu stilisieren (wie es auch amerikakritische Zeitungen in Frankreich tun), hieße Ursache und Wirkung zu verkehren und vom Kern der Sache abzulenken. Immerhin sind die Marschflugkörper nicht aus dem blauen Himmel auf den Geheimdienst gefallen, sondern zehn Wochen nach dem Attentatsversuch auf George Bush. Bevor Clinton schoß, hat er - ganz anders als im Wilden Westen - erst einmal Fragen gestellt. Dem Schlag gingen lange Untersuchungen durch CIA und FBI voraus, und selbst wenn man die Geständnisse, welche die Kuwaiter präsentieren, nicht überbewerten soll, tragen doch Bombe und Zünder der Höllenmaschine eine prägnante irakische 'Handschrift'.

Der Kern der Sache ist das ungelöste und zutiefst politische Problem Saddam Hussein. Heute zeigt sich, daß der verfrühte Abbruch des Krieges ein Fehler gewesen ist. Saddam bleibt an der Macht, die Aufstände gegen ihn sind fehlgeschlagen, seine Rüstungsindustrie ist größtenteils wieder aufgebaut, und der Versuch, sich Atomwaffen zu verschaffen, geht weiter - Sanktionen hin oder her. Vor diesem Hintergrund muß das Bush-Attentat eher als Anlaß denn als Auslöser für die cruise-missiles gesehen werden.

Zweierlei ist im Juni in den Vordergrund gerückt. Zum einen konzentriert Saddam seit Wochen beachtliche Truppenverbände vor der kurdischen Schutzzone im Norden. Zum zweiten baut sich seit Anfang Juni eine gravierende Konfrontation zwischen dem Irak und den UN-Inspektoren auf, die irakische Raketentest-Zentren überwachen sollen. Stur verweigert Bagdad den Zutritt, und deshalb hat der Sicherheitsrat 'ernsthafte Konsequenzen' angedroht. Vor dieser Kulisse schält sich als eigentliches Motiv der amerikanischen Aktion ein ganz und gar notwendiges Signal heraus: Saddam möge nicht glauben, daß er just dort weitermachen könne, wo ihn der Krieg ein paar Monate lang aufgehalten hat: bei seinem Versuch, zur Hegemonialmacht der Region zu avancieren.

Dies liegt nicht nur im amerikanischen oder europäischen Interesse, sondern auch im arabischen. Nur sind die Araber wieder ambivalent geworden, was auch die (verhaltenen) Proteste aus ihren Hauptstädten erklärt. Sie betrachten wieder Iran als die Hauptbedrohung, und in der Tat tut Teheran ziemlich ungestört, was auch der Irak will: Zielstrebig verfolgt Iran eine atomare Option, versucht es auch, sich weitreichende Raketen zu verschaffen. Und so stecken sowohl die Amerikaner als auch die Araber in einem Dilemma, das im ersten Golfkrieg (1980bis 1988) entstand: Der Irak muß zurechtgestutzt werden, aber nicht so, daß Iran die hegemonialen Früchte erntet.

Die Gesamtkonstellation ist also bedeutend komplizierter, als es den Anschein hat. Sie wird auch dadurch nicht einfacher, daß die Marschflugkörper gegen ein dichtbesiedeltes Gebiet gerichtet wurden. Acht Tote unter der Bevölkerung sind acht Tote zuviel, und deshalb wäre es sowohl politisch als auch moralisch klüger gewesen, ein reines Militärziel anzugreifen. Daß sich Clinton nicht ganz wohl gefühlt hat in seiner Haut, als er vor die Kameras trat, ehrt ihn, entbindet ihn aber nicht von der Aufgabe, die notwendigen militärischen Signale mit der gebotenen Sorgfalt zu versenden.

Er wird sich auch immer wieder fragen lassen müssen: Warum Saddam und warum nicht Karadzic? Die eiskalte realpolitische Antwort liegt auf der Hand: weil die Serben nicht an Atomwaffen basteln und nicht die strategisch wichtigste Region der Welt bedrohen. Dennoch bleibt ein bitterer moralischer Nachgeschmack, zumal wenn EG-Vermittler Owen inzwischen mit unübertroffenem Zynismus behauptet, daß nur noch das störrische Nein der Muslime den Frieden mit den Aggressoren verhindere - nach der Devise: 'Haltet die Opfer!'. Clintons einziger Trost ist, daß er die bosnische Bomben-Option angeboten hatte, diese ihm aber von den Europäern verweigert worden ist.